

Der Neuaufbau unserer Staats- und Volkswirtschaft.

Die Beratungen, die soeben zwischen deutschen, österreichischen und ungarischen Staatsmännern und Volkswirten gepflogen werden, stoßen sicherlich auf das lebhafteste, ja leidenschaftliche Interesse der Arbeiterklasse Oesterreichs. Sie hat niemals eine Politik nationaler, konfessioneller oder sonstiger Schlagwörter geliebt, die hierzulande die Kleinbürger so stark zu erregen pflegen; um so aufmerksamer hat sie die Entwicklung unserer Volks- und Staatswirtschaft verfolgt und schon vor dem Kriege unter zahllosen Leiden deren beginnenden Niedergang am eigenen Leibe erfahren. Es ist leicht gezeigt, daß unsere Erzeugung und Ernährung seit dem Jahre 1906 auf abschüssige Bahn geraten ist: Nun gilt es, das entgleisende Gefährt mit starken Armen zurückzureißen, um die Schädigungen, die eine verfehlte Wirtschaftspolitik unserem Volkskörper zugefügt hat, gutzumachen und uns alle, Staat und Volk, vor dauerndem Siechtum zu retten.

Unsere Volkswirtschaft besitzt ein Manometer, das ihre verkehrte Entwicklung anzeigt, die Handelsbilanz. Ihr Stand ist nicht das Uebel selbst, sondern bloß der Anzeiger des Übels. Gehen wir die Jahre zurück, in denen wir nach dem Zusammenbruch von 1873 allmählich und mühsam unsere Volkswirtschaft wieder aufgebaut haben. Im Jahre 1882 hatten wir eine aktive Handelsbilanz, die Mehrausfuhr betrug 255 Millionen Kronen; 1892 betrug sie 237, zehn Jahre später 229 und 1906 noch 186 Millionen Kronen. Die Summe wechselt innerhalb der einzelnen Jahrzehnte, im großen ganzen war die Handelsbilanz durch vierunddreißig Jahre, bis 1906, mit rund einer Viertelmilliarde jährlich aktiv und brachte uns einen Geldstrom von etwa acht Milliarden Kronen ins Land. Nach dem Jahre 1906 ändern sich die Dinge sofort: 1908 ist unsere Handelsbilanz passiv mit 77 Millionen Kronen, 1909 mit 346, 1910 mit 342, 1911 mit 692, 1912 mit 743, 1913 mit 521 Millionen Kronen. In diesen sechs Jahren haben wir mehr ein- als ausgeführt um den Betrag von 2722 Millionen Kronen. So viel Werte hat unsere Volkswirtschaft in dieser gepriesenen Ära des Hochschutzes eingebüßt, so viel Blut hat unser Wirtschaftskörper verloren!

Wir haben also in sechs Jahren drei Achtel dessen verloren, was wir in den vorangegangenen dreiundeinhalb Jahrzehnten gewonnen haben. So schon vor dem Kriege! Es ist kein Zufall, daß der Umschlag mit dem Geltungsbeginn der jetzigen Zollgesetze zusammenfällt. Im Winter 1906 auf 1907 setzte bei uns die Teuerung machtvoll ein und stieg seither unablässig, sie fraß wie ein zehrender Krebs an den Löhnen der Arbeiterklasse und ruinierte so den inneren Markt der Industrie. Sehr eingehende statistische Untersuchungen des letzten Jahrzehntes haben den Zusammenhang von Teuerung und Industrie völlig klargestellt. Von dem Einkommen jedes Haushalts fällt der Hauptteil auf die Nahrung und erst das, was übrig bleibt, auf die Erzeugnisse der Industrie. Der Prozentsatz dieser Erübrigung für nicht bloß animalische Bedürfnisse ist der Zeiger des inneren Marktes der Industrie. Volkstümlich ausgedrückt: Wenn die Massen den größten Teil ihres Lohnes aufbrauchen, um ihre Magenwände mit Kartoffeln vollzustopfen, dann können sie keine Kleider, keine Wäsche, keine Möbel, keine Papierwaren mehr kaufen, und darunter leidet die Industrie. Der Zolltarif hat den Inlandsmarkt ruiniert; er hat auch im Zusammenhang mit unserer Vertragspolitik den Auslandsabsatz untergraben. Das Aufreizendste aber ist, daß er nicht einmal der Landwirtschaft, um derentwillen er eingeführt wurde, den versprochenen Nutzen gebracht hat.

Nur mit Bitterkeit wiederholt man unserer Öffentlichkeit dieselben Tatsachen aufs neue. Unser Bürgertum ist durch die sterile und stupide nationalistische Quarkreterei deart voreingenommen, daß es den Erscheinungen des Wirtschaftslebens kaum die oberflächlichste Beachtung schenkt. Und doch hängt von ihnen Gedeihen und Verderben der Völker und

Staaten ab. Man muß also tausendmal das selbe sagen, um endlich den chauvinistischen Phrasenschwall zu durchdringen und der Volksgesamtheit klarzumachen, daß durch die kritische Wendung unserer Volkswirtschaft die Daseinsbedingungen aller Völker der Monarchie in Frage gestellt sind.

Von 1900 bis 1910 betrug die Volksvermehrung in Oesterreich 2.421.000, in Ungarn 1.631.000 Köpfe. Wir haben also in zehn Jahren um volle vier Millionen Menschen mehr zu versorgen; wir haben aber keine Vermehrung der Grundstücke und keine Vergrößerung der Anbauflächen erfahren. Die Agrarier haben uns vor den Zolltarifgesetzen immer versichert: „Erhöht die Zölle, sperrt die Vieheinfuhr, laßt uns gute Preise erzielen und ihr werdet sehen, wie wir unsere Wirtschaften verbessern, wie wir die Erträge des Bodens steigern und unseren Viehstand vermehren! Dadurch werden wir unser Land selbst versorgen und uns besonders im Falle des Krieges vom Ausland unabhängig machen!“ Um eines solchen Vorteils willen hat die Industrie, haben die gesamten verbrauchenden Massen das furchtbare Opfer der verteuerten Volksernährung übernehmen müssen, für dieses Ziel hat die Industrie ihren inneren wie den äußeren Markt verkommen lassen, für dieses Ziel hat der Staat die passive Zahlungsbilanz und die Gefährdung der Valuta erleiden müssen, die im Frieden durch Auslandsanlehen mühsam verkleidet worden ist und jetzt offen zu Tage liegt.

Ist es erreicht worden? Sehen wir zunächst ab von der Kriegszeit. Schon in den letzten Friedensjahren wurde ruckbar, daß unser Viehstand nicht nur keinen Aufschwung nahm, sondern teilweise zurückging, und daß die Körnererträge auf den Hektar weit hinter allen Erwartungen zurückblieben, daß sie insbesondere in Ungarn, auf das es ja gerade ankam, in beschämendster Weise zurückstanden. Professor Schumacher sagt in Bezug auf Oesterreich-Ungarn: „Dort wissen sie mit den Zöllen nichts anzufangen.“ Die Agrarier haben die höheren Preise eingestrichen und weiß Gott wozu benützt, nur nicht zur Verbesserung der Produktionsweise. Von Haus aus sahen sie in dem Zollgewinn nur einen Zuschuß der Volksgesamtheit, damit der Bauer wie der Grundherr befähigt werden, in Altoäterweise fortzuwirtschaften. Die Zölle wurden zur Prämie auf den alten Schendrian, sie ersparten dem mittleren Landwirt, sich um die Wirtschaftsverbesserung zu bemühen, und erlaubten unseren großen und kleinen Grundherren, nach wie vor fern von der Wirtschaft standesgemäß Geld auszugeben. Der Parzellenbauer, der Bauer der Alpen aber wurde durch die Getreide- und Futtermittelzölle geradezu verelendet.

Und es kam der Krieg und bewies sinnfällig, daß unsere Landwirtschaft uns nicht versorgt hat und nicht versorgen kann. Das Maisbrot und der rumänische Einfuhrzwang zeugen unwidersprechlich wider Hohenblum und wider den ungarischen Agrarismus. Die Zahlen der Ausfuhrstatistik verraten zugleich den verhängnisvollen Irrtum unserer Handelspolitik. Wir sind vorgegangen, als wäre die Monarchie

noch das Agrarexportland des vorigen Jahrhunderts; in Wahrheit waren wir inzwischen — trotz unserer riesigen Summenflächen und dank der agrartechnischen Rückständigkeit — ein Agrarimportland geworden. Was importiert wird, muß bezahlt werden; Agrarimport kann nur durch Industrieexport ausgeglichen werden, aber diesen hat unsere Handelspolitik verlegt und vertan. Nun zehren schon seit 1906 wachsende Auslandszahlungen an dem Markt unserer Volkswirtschaft, an dem Markt unserer Valuta, an dem Markt unserer Staatswirtschaft und der Krieg überstürzt diese Wirkung. Nur der härteste Verstand und der stärkste Arm vermögen jetzt das Gefährt herumzureißen.

Und wir lesen nun alle Tage, daß Graf Tisza und Graf Stürgkh diese wichtigen Verhandlungen führen, daß sie dabei von einem Stab guter Ressortbeamter umgeben sind, daß die österreichische Öffentlichkeit aber in der alten Oberflächlichkeit fortplätschert, daß sich große politische Parteien begnügen, den alten Quark zu treten. Und so haben wir große und ernste Sorge um die wirtschaftliche Zukunft dieses Reiches und seiner Völker.